

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 11 (1935)
Heft: 28

Artikel: Männer sehen dem Tod ins Gesicht [Fortsetzung]
Autor: Witte, Victor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-755345>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Männer sehen dem Tod ins Gesicht

TATSACHENBERICHTE • HERAUSGEGEBEN VON VICTOR WITTE

Sechste Fortsetzung

Es muß nicht unbedingt im Rennsport sein, daß man in heikle Lagen kommt. So habe ich einmal beim Skilauf Sekunden des Schreckens ausgestanden — doch auch da waren es wieder meine gesunden Nerven, die Gewohnheit des blitzschnellen Handelns, die mich retteten. Der Aufstieg war geschafft, und nun sollte es in schnellem Abwärtslauf ins Tal gehen. Es ist unvergleichlich schön, über die endlose weiße Fläche dahinzujagen, immer schneller zu werden, vom Wind gepfeift, geräuschlos, ohne den Krach des Motors, nur durch das eigene Schwergewicht immer wachsende Geschwindigkeit zu erleben. Es ging in steiler Schussfahrt abwärts. Das Tempo wuchs mit jeder Sekunde. Mit fünfzig Stundenkilometern vielleicht zog ich dahin, der feine Pulverschnee stob auf, wehte mir ins Gesicht, es war ein wundervoll erlösendes Gefühl, so daß man an nichts denken, die Augen schließen und sich dahintreiben lassen möchte. Aus diesem Halbtraum aufwachend, sah ich plötzlich in kurzer Entfernung vor mir aus dem Schnee einen Stein aufwachsen, nicht zu erkennen auf lange Entfernung, ganz winzig nur über die Neuschneelage hinausragend. An diesem Stein, das wußte ich, lauerte fürchterliche Gefahr. Ausweichen war ausgeschlossen, ich war schon viel zu weit heran, rechtzeitig abbremsen noch ausgeschlossen. Wieder arbeitete das Hirn, um einen Ausweg zu finden. Zwanzig Meter noch, zehn Meter noch. Mit dem linken Ski steuerte ich direkt darauf zu, der rechte konnte eben gerade noch daran vorbeigehen. Linkes Bein hochgerissen, so hoch wie irgend möglich, so hoch, wie es die schweren Skier zulassen. Da war der Stein, ein schürfendes Geräusch, und schon flog ich in hohem Bogen, im Salto nach vorne in den Schnee. Zwanzig Meter hangabwärts ging diese Kugel, Beine, Stöcke, Skier flogen durch die Luft — nun saß ich in einem tiefen Schneeloch fest, Kopf nach unten, nicht wissend, was los ist, die Skier noch gebunden, in der Gefahr, zu ersticken, wenn ich mich nicht schnellstens herausarbeiten kann. Aber wie? — Ekelhaft so was. — Dann kam die große Ruhe wieder. Mit den Händen ein Luftloch geschaufelt, weitergearbeitet durch den Schnee, versucht, auf die Beine zu kommen — und schließlich gelang es auch. Das hört sich jetzt alles furchtbar einfach an, so ganz ungefährlich, und war doch viel, viel schlimmer als manche schwere Minute im Rennwagen.

Als dreizehnjähriger Junge wäre ich fast einmal ertrunken. Meine Eltern wohnten dicht am Rhein, und da war es ja wohl selbstverständlich, daß wir Jungens uns ständig am Wasser herumtrieben. Am Wasser und im Wasser. Wir machten den Fischen schwerste Konkurrenz: daß jeder von uns hervorragend schwimmen konnte, war nicht mehr als natürlich. Man wird leichtsinnig, wenn man glaubt, Beherrscher aller Gefahren zu sein und wer glaubt das als Dreizehnjähriger nicht. Ich hatte ein Ruderboot, ein ganz normales kleines Bötchen, wie man es überall an den Ufern des Rheines findet. Ein Ruderboot ist etwas Schönes, dachte ich mir, wieviel schöner aber wäre doch ein Segelboot! Man kann aus einem Ruderboot doch ein Segelboot machen — und eines Tages war das Segel denn auch wirklich da. Daß es viel zu groß war für das kleine Boot, das spielte nach meiner Ansicht gar keine Rolle, im Gegenteil, es könnte

dadurch nur schneller werden als das meiner Schulkameraden. — Es segelte sich einfach herrlich mit dem Bötchen, bis eines Tages...

Wie alle Gewässer, die von Bergen umgeben sind, so ist auch der Rhein recht tückisch, und die Windverhältnisse ändern sich in wenigen Minuten. Ruckweise jagt der Wind über den Fluß dahin — und so war es denn auch an diesem Tage. Ich konnte mit dem Boot nicht so recht manövrieren, der Sturm fing sich in dem großen Segel und legte das kleine Boot arg auf die Seite. Da hat es dann Wasser gezogen, aber ich richtete es auch wieder auf, und nun, doch etwas von Angst befallen, steuerte ich dem Ufer zu. Lange aber, ehe ich es erreichte, kam wieder so eine Bö, verfring sich im Segel und warf das Boot um. Es gab kein Halten mehr, und schon sackte ich ab. Die Menschen, die am Ufer standen, das Unglück und mich schon ertrunken sahen, regten sich mehr bei der Geschichte auf als ich selbst. Ich werde schon wieder rauskommen, dachte ich, und hoffentlich bekomme ich mein Boot auch wieder. Das Boot war mir wichtiger als ich — da jedoch merkte ich, daß ich weder tiefer unter Wasser noch wieder hoch kam. Ein schrecklich unangenehmes Gefühl. Ich war aber ein ausgezeichneter Taucher und klar war mir: jetzt mußt du mit der Luft sparsam sein. Was war los? — Beim Sturz war ich mit dem Jackett an irgendeinem Haken hängengeblieben, an einer Stelle aber, die sich bereits unter Wasser befand. Das Boot aber zog immer tiefer, und so wurde auch ich mit hinuntergezogen. Ich mußte nun schnellstens handeln. Den Kopf noch einmal an die Oberfläche — das gelang mir — so hatte ich eine neuen Luftvorrat — dann getaucht, die Stelle gefunden, an der ich festsatz — den Rock abgerissen — dann war ich frei. Mit raschen Schlägen schwamm ich dem Ufer zu. Das Herz klopfte ziemlich hart, als ich landete. Ich hätte diese Heldentat nur allzugern verschwiegen, pudelnä, wie ich war, ging das aber nicht, und meine Mutter steckte mich schnellstens ins Bett. Ich habe es erst viel später begriffen, daß ich bei dieser Segelfahrt in allergrößter Lebensgefahr geschwebt habe, wichtig für mich war in diesen Tagen nur: das Boot wurde gerettet und später noch zu manchem neuen Streich benutzt. —

Nie aber war ich dem Tode wohl so nahe wie einmal als ganz kleines Kind. Ich weiß natürlich gar nicht, wie das war, nur später hat man es mir erzählt. Ich spielte in einer Sandgrube. Und da habe ich einen für meine Größenbegriffe damals mächtigen Tunnel gebaut, mich wie ein Maulwurf eingewühlt in den Sand, bis das ganze, schöne Gebäude zusammenfiel, einstürzte und mich begrub. Die Kinder, die mit mir spielten, bekamen eine fürchterliche Angst, und anstatt mir zu helfen, rannten sie fort. Da kam aber gerade der Prokurist meines Vaterhauses vorbei, der merkte, daß irgend etwas nicht in Ordnung war. — «Der Rudi — der Rudi — im Sandhaufen — da unten —!» Mehr bekam er aus den Kindern nicht heraus. Er stürzte auf die Spielgrube hinzu, da sah er nicht mehr als meine Beine aus dem Sande hervorstechen. Schnell grub er mich aus. Ich hatte Nase und Rachen schon voller Sand, atmete schwer, hustete, war nicht weit vom Ersticken entfernt. Wenige Minuten

später war glücklicherweise auch ein Arzt zur Stelle — und so ging bald wieder alles in Ordnung. —

Wann, wie oft, wobei habe ich dem Tod ins Gesicht gesehen? Bewußt überhaupt nicht, weil — so bilde ich mir jedenfalls ein — der Mensch im Gefahrenmoment nicht den Tod sucht, sondern das Leben. Er denkt wohl gar nicht an den Tod, sondern vielmehr daran, wie kannst du die Gefahr bannen, die Gefahr, die absolut nicht gleichbedeutend mit dem Tode ist. Jeder Mensch schwebt wohl viel öfter in Todesgefahr, als er es erkennt, aber daß er dabei an den Tod denkt — nein, das glaube ich nicht.

Der Spion von Port Arthur

von Rafael de Nogales

Rafael de Nogales y Mendes entstammt einer alten venezolanischen Familie, die durch den spanischen Konquistador Diego de Mendes im 16. Jahrhundert begründet wurde. Seine Erziehung hat er in Deutschland, Belgien und Spanien erhalten. Mit 20 Jahren verließ er sein Heimatland, weil Präsident Castro ihn verhaften wollte, und seitdem ist Nogales immer dort zu finden gewesen, wo etwas los ist. Er war Cowboy in Amerika, Offizier in der spanischen Armee von Kuba, die gegen Amerika kämpfte, Goldgräber in Alaska und Spion in China. Bei Ausbruch des Krieges meldete er sich freiwillig bei der türkischen Armee und nahm vier Jahre lang unter dem Halbmond an den Kämpfen in Kleinasien teil. Er wird zum General befördert und durch Handschreiben Seiner Majestät des Deutschen Kaisers ausgezeichnet. Unter den vielen Abenteuern, die er als Glücksritter und Soldat in allen Teilen unseres Erdballs erlebt hat, ist eines seiner gefährlichsten dasjenige, das er als junger Mann erlebte, als er den Versuch machte, für das Kaiserreich Korea und dessen japanische Hintermänner eine Karte der russischen Befestigung von Port Arthur zu besorgen.

Damals, als ich zum erstenmal in meinem Leben chinesischen Boden betrat, stand der Russisch-Japanische Krieg vor der Tür. Ich war ein junger Mann mit einigen Mitteln, auf der Suche nach möglichst interessanter Beschäftigung, was asiatische Dinge anbetrifft, allerdings ein vollkommenes Greenhorn. Es war daher auch nicht besonders verwunderlich, daß ich eines schönen Tages in der Halle eines vornehmen Hotels in Peking die Bekanntschaft von Mr. Evans machte, der, nachdem er sich eingehend über meine ein wenig abenteuerliche Vergangenheit unterrichtet hatte, Mitleid für meine Unbeholfenheit und Tatenlosigkeit aufbrachte und mir außer wirklich wertvollen Ratschlägen einen Vorschlag unterbreitete, der zwar durchaus meinen abenteuerlichen Instinkten entgegenkam, aber sonst doch einige Bedenken einflößte.

Dieser Mr. Evans war Amerikaner und ein tüchtiger Geschäftsman. Er bekleidete den Posten eines stellvertretenden Staatssekretärs des Kaiserreiches Korea und arbeitete mit den Japanern unter einer Decke. Er wußte viel eher als viele andere, sonst durchaus gut informierte Leute, daß Japan und Rußland gegeneinander in den Krieg ziehen würden, und daß Korea eines der Kriegsziele des Reiches der aufgehenden Sonne sei. Das sagte er mir natürlich nicht in unverblümten Worten, sondern er sprach nur so allgemein von den Sympathien, die man dem Volke der Japaner entgegenbringen müßte,

Copyright 1935 by Drei Masken Verlag A.-G., Berlin

und davon, daß die russische Mißwirtschaft in diesem Teil Asiens zum Himmel schreie.

«Es liegt im Interesse des von mir vertretenen Kaiserreiches, daß es bald unter japanische Protektion kommt, damit es den ihm gebührenden wirtschaftlichen Aufschwung nehmen kann.»

Wie gesagt, ich war jung und unerfahren in der Intrigenpolitik des Fernen Ostens, es schmeichelte mir, daß ein so hoher beamteter Würdenträger mich in sein Vertrauen zog, und als ich einige Gläser Whisky getrunken hatte, fand Mr. Evans in mir einen immer willigeren Zuhörer.

«Der Krieg kommt sicher», erklärte Mr. Evans pathetisch, «und natürlich müssen die Japaner zusehen, möglichst schnell in den Besitz einer Karte der Festungswerke von Port Arthur zu gelangen. Ich hatte ihnen bereits eine besorgte, eine vortreffliche Karte der Verteidigungswerke aus der Liaotung-Halbinsel. Leider hat dieser Fuchs, der Yuan-Chi-Kai, der ein erklärter Feind Japans ist, sie mir stehlen lassen. Einen Tag, ehe ich sie den Japanern überreichen wollte, wurde sie mir am helllichten Tage aus dem Geldschrank gestohlen. Es war die einzig wirklich brauchbare Karte, die jemals von dem 202-Meter-Hügel- und von dem 180-Meter-Hügelabschnitt der vorgeschobenen Verteidigungsstellen angefertigt worden ist.»

Das war äußerst interessant. Der Whisky stieg mir zu Kopf, und Mr. Evans redete weiter.

«Wenn es mir gelingen würde, eine neue Karte der Port-Arthur-Befestigung zu bekommen, so wäre ich ein gemachter Mann», erklärte er mir immer wieder in melodramatischem Ton. «Es braucht nur eine rohe Zeichnung zu sein. Ihr Besitz würde bedeuten, daß Ja-

pan den Krieg gewinnt. Und dann, nach dem Krieg, mein Junge, wäre die Welt unser.»

Es gibt wenige junge Männer, die richtiges und kein Fischblut in den Adern haben, welche nicht von Mr. Evans beschwatzt worden wären. Gab es ein glorreicheres Abenteuer, als geheimer Agent der japanischen Regierung zu sein, eine gefährliche Aufgabe auszuführen, um mit ihr einen noch nicht begonnenen Krieg, bereits ehe er anfang, zugunsten der einen Partei zu entscheiden? Ich war berauscht vom Whisky und von diesem Gedanken, einzugreifen in das ehernen Rad der Weltgeschichte.

Und Mr. Evans ließ neuen Whisky auffahren, und er schwatzte die ganze Nacht. Dabei putzte er fortwährend das Monokel und füllte ebenso regelmäßig mein Glas. Er sprach und sprach wie eine tibetanische Gebetsmühle, die den Drehwurm bekommen hatte, von Geld, von Macht, von Ruhm. Bis ich endlich zu allem ja und amen sagte und ihm versprach, nach Port Arthur zu fahren und ihm eine neue Karte der Befestigungswerke zu besorgen, selbst wenn das meinen Skalp kosten sollte.

Nachdem ich mich verpflichtet hatte, wurde Mr. Evans plötzlich sehr sachlich. Er begann von Yuan-Chi-Kai zu sprechen, dem allmächtigen Vizekönig von Chihili, der später Präsident von China wurde. Dieser Mann war nach Ansicht Evans ein äußerst gefährlicher Intrigant, vor dessen Agenten ich besonders auf der Hut sein mußte. So nebenbei erwähnte dann der Amerikaner das Schicksal einiger früherer Agenten von ihm, und ich muß gestehen, daß nach diesen Erzählungen mein Whisky- und Ruhmesrausch stark zu verblasen begann. Rußland wollte, nach Mr. Evans Behauptungen, China gegen Japan in den kommenden Konflikt mit hineinziehen. Yuan-Chi-Kai war durchaus der Mann, einige Divisionen chinesischer Infanterie mobilisieren zu lassen, um die

Japaner daran zu hindern, auf der strategisch wichtigen Liaotung-Halbinsel zu landen.

Port Arthur war zwar an Rußland verpachtet, aber immerhin noch chinesisches Gebiet, und ich würde nicht nur der russischen Gegenspionage entgegen müssen, sondern auch den weit tüchtigeren Agenten Yuan-Chi-Kais. Die Aufgabe, die ich so leichtsinnig übernommen hatte, nahm nun Formen an, die sie ziemlich unangenehm erscheinen ließ. In jener Nacht trank ich keinen Alkohol mehr, sondern hörte mit gespannter Aufmerksamkeit den Direktiven des Amerikaners zu, die er mir gab, damit ich keine allzu großen Ungeschicklichkeiten beging, welche jede Erfolgsaussicht von vornherein ausschließen mußten.

Am nächsten Vormittag, ich lag noch im Bett, trat ein Chinese in mein Hotelzimmer. Er stellte sich mir als Dolmetscher, den mir Evans für meine gefährliche Mission mitgab, vor. Er nannte sich Wo-Ling, war klein von Gestalt und hatte ausgeprochene Säbelbeine. Sein Gesicht war verschumpft und verzerrt wie eine alte Kartoffel.

Wo-Ling verbeugte sich tief und blickte mich dann forschend mit den kleinen schwarzen Jetaugen an. Auch ich musterte ihn, der mein Begleiter auf dem vielleicht gefährlichsten Abenteuer meines Lebens sein sollte. Während er mir mit monotoner Stimme erzählte, daß er ein ausgezeichneter Kartenzeichner sei, blickte ich ihn mir genauer an. Und da stellte ich fest, daß er einen künstlichen Zopf trug, ein sicheres Zeichen dafür, daß er erst kürzlich aus einem chinesischem Gefängnis entlassen oder entflohen war. Denn in jenen Tagen machte man die Sträflinge verächtlich in den Augen ihrer Mitbürger, indem man ihnen den Zopf, das Zeichen der Würde, abschnitt. Evans hatte mir gesagt, daß der Mann früher

(Fortsetzung Seite 864)



Höchstleistungen und Erfolge in der Arbeit und beim Sport erreichen Sie durch die goldene Regel: 3 mal täglich

ELCHINA

Elixir oder Tabletten
Orig.-Pack. Fr. 3.75, Orig.-Doppel-pack. Fr. 6.25,

Produkt der Hausmann A.-G. St. Gallen

Ferien in Sennrüti wirken 3fach!

1. herrliche Natur, 2. zukunftsreiche Höhenlage, 3. Ihrem Zustand individuell angepasste Verpflegung. Dazu die physik.-diät. Behandlung. Prospekt verlangen! Wollen Sie das ganze Jahr hindurch noch die günstige Wirkung Ihrer Ferien an Ihrer Gesundheit, an Ihrer Schaffenskraft spüren, dann schreiben Sie um Aufklärungsschrift No. Z 45

KURANSTALT

Sennrüti 900m.ü.M.
DEGERSHEIM

BULLDOG-KLINGEN

halten länger und schneiden zarter weil aus haarscharf geschliffenem Schwedenstahl. Erhältlich in Fachgeschäften.

0,15 mm - dick / 0,10 mm - dünn gleicher Preis



FLIT
betäubt nicht
es **TOETET!**



Töten sie
die
Motten

Die minderwertigen Insektenmittel können nicht die Motten töten. Schützen Sie Ihre Kleider gegen die Verwüstungen durch die Motten indem Sie Flit gebrauchen. Flit tötet die Insekten wirklich... und für lange Zeit! Befleckt nicht. Neuer angenehmer Wohlgeruch. - Verlangen Sie unbedingt die gelbe Kanne mit schwarzem Streifen und Soldat.

A.O.



Edison sagte:

„Jeder kann ein erfolgreicher Erfinder sein, wenn in Patentsachen richtig informiert.“ Aufschluß gibt die Broschüre „Erfinder und Patente“. Sie erhalten diese kostenlos bei Einsendung dieses Inserates. Rebmann, Kupfer & Co. Patentanwälte, Zürich Paradeplatz, Tiefenhöfe 7

Schnebli

Albert-Biscuits



leicht verdaulich, wohlschmeckend; zur Kranken- und Kinderpflege unentbehrlich.

In allen besseren Geschäften der Lebensmittelbranche erhältlich.

Für die Haare Birkenblut

Wunder tut!

Spärlichen Haarwuchs, Haarausfall, Schuppen, kahle Stellen

verschwinden in kurzer Zeit. Tausende freiwillig eingesandte Anerkennungen

Fl. Fr. 3.75. In Apotheken, Drogerien, Colffeurgeschäften Alpenkräuterzentrale am St. Gotthard, Faido

Birkenblut-Shampoo, der Beste Birkenblut-Brillantine für schöne Frisuren



Jeder Buchstaben wie gestochen

Smith Premier PORTABLE

6 Modelle ab Fr. 190.—

Miete - Tausch

Verlangen Sie Prospekte u. Zahlungskonditionen bei

Smith Premier

Schreibmaschinen A.G., Zürich

Uraniastr. 35 (Handelshof) - Telefon 32.565

Filialen und Vertreter in der ganzen Schweiz

Angehörigen und Freunden im Ausland

ist die „Zürcher Illustrierte“ jede Woche ein neuer Gruß aus der Heimat. Bitte, machen Sie ihnen diese Freude. Auslandspreise: Jährl. Fr. 16.70 bzw. Fr. 19.80, halbj. Fr. 8.65 bzw. Fr. 10.20, viertelj. Fr. 4.50 bzw. Fr. 5.25

ein anerkannter Gelehrter gewesen sei. Wenn er auch nicht über seine Vergangenheit sprach, so hatte ich nach wenigen Augenblicken schon den Eindruck, einen Gegner von Yuan-Chi-Kai vor mir zu haben, der mit asiatischer Intensivität haßte. Der Vizekönig schien, so kombinierte ich, demnach der Mann zu sein, dem Wo-Ling den Verlust seines Zopfes verdankte.

Während ich im Bett meine Schokolade trank, beratschelte ich mit dem Chinesen, wie wir es anstellen sollten, nach Port Arthur hineinzukommen, ohne Aufmerksamkeit zu erregen. Ich erfuhr, daß General Stössel, der Kommandant der Festung, angeblich Schweizer sei. Da ich Deutsch, Französisch und auch Italienisch fließend sprach, beschloß ich, die Rolle eines Hausierers zu übernehmen. Wo-Ling sollte mein Diener werden. Wir waren eine gute Kombination, die dem schlaun Fuchs Evans alle Ehre machte. Ein junger Mann, fremd im Lande und voll Abenteuerlust, und ein alter Chineser, schweisam, undurchdringlich, hinter dessen unauffälligen Äußerungen sich Wissen um das Spiel mit dem Tode verbarg, der voll asiatischer List war und bereit, sein Leben zu opfern, um seinen Haßgefühlen frönen zu können.

Und doch, als er mich verlassen hatte und ich aufstand, war mir nicht sehr wohl zumute. Es war mir nicht einmal mehr eine Galgenfrist gegönnt, in der ich Whisky mit Optimismus vermengen konnte, um in mir das Gefühl der Begeisterung zurückzubringen, das ich während der letzten Nacht in der Gesellschaft Mr. Evans verspürt hatte. Wo-Ling hatte mir gesagt, daß ein Bekannter von ihm uns auf einem Küstendampfer nach Pi-Tse-Wo am südöstlichen Ende der Liaotung-Halbinsel bringen würde, und daß wir am Nachmittag bereits Peking verlassen müßten.

Ich war sehr verkatert, sowohl physisch wie psychisch. Als Wo-Ling mit einem kleinen Koffer erschien, in dem sich alle Bestandteile meiner zukünftigen Persönlichkeit befanden, hatte ich Mühe, den Impuls zu beherrschen, der mir gebot, ihn hinauszwerfen, und Mr. Evans erklären zu lassen, daß ich mich entschlossen hätte, China ohne geheime Mission sofort zu verlassen.

Wo-Ling rasierte mir den Schnurrbart ab und setzte mir eine riesige gelbe Hornbrille auf, die mich so veränderte, daß ich mich selber nicht wiedererkannte. Dann kostümierte ich mich wie ein Hausierer, der eben aus Europa angekommen war, um sein Glück in China zu versuchen. Zu meinen Utensilien gehörte auch ein Kasten, den mir Wo-Ling auf den Rücken schnallte und in dem sich eine Anzahl billiger Schweizer Uhren befanden.

Als ich so ausgestattet war, fühlte ich mich bedeutend wohler, denn jetzt siegte wieder mein Abenteuergeist über die Bedenken. Ich bezahlte meine Rechnung, ließ mein Gepäck bei der Direktion zur Verwahrung und fuhr am gleichen Tage mit meinem chinesischen Begleiter an die Küste.

Der chinesische Küstendampfer, der uns aufnahm, war klein und überliehrend. Auf ihm verbrachten wir mehrere Tage, die zu den langweiligsten meines Lebens gehören. Da ich es versäumt hatte, aus Unkenntnis der Beköstigungsverhältnisse an Bord eines solchen Dampfers, mir Essen mitzunehmen, war ich wohl oder übel gezwungen zu lernen, verdorbene Fische zu essen und Saki oder Reismur wie ein Eingeborener zu trinken. Jedenfalls erreichten Ling, der als Kuli kostümiert war, und ich mit einem entsetzlichen Kater den trostlos schmutzigen Hafen von Pi-Tse-Wo. Wir wurden dort sofort von einigen russischen Zollbeamten angehalten. Zu unserm Glück befanden sich diese nicht in dem gleichen schmerzlich nüchternen Zustand wie wir, sondern waren so blau, daß sie den Kasten auf meinem Rücken gar nicht bemerkten. Sie ließen uns daher, ohne Schwierigkeiten zu machen, an Land.

Sowie wir außer ihrem Blickfeld waren, verschwanden Ling und ich in der nächsten Seitenstraße und begannen dort den Passanten unsere Uhren anzubieten.

Wir richteten hauptsächlich das Augenmerk auf russische Soldaten und Offiziere, und sowie wir einen sahen, boten wir ihm die Uhren an. Gleich zu Anfang war uns das Glück hold. Ein russischer Offizier sprach uns an, ließ sich die Uhren zeigen und kaufte tatsächlich eine, für die er sehr gut bezahlte. Als ich dann französisch mit ihm sprach, war er sehr überrascht und fragte mich, wo ich herkäme und was für ein Landsmann ich sei. Ich erzählte ihm, ich sei ein Schweizer aus Neuchâtel. Daraufhin wurde er noch liebenswürdiger.

«Warum besuchen Sie nicht unseren Oberkommandierenden, General Stössel?» fragte er mich. «Er ist ein Landsmann von Ihnen und kann sicher etwas für Sie tun. Vielleicht verschafft er Ihnen eine Stellung in unserer Spionageabteilung. Spione werden bei uns sehr gut bezahlt.»

«Aber wie soll ich zu ihm kommen, ich, ein armseliger Hausierer?»

«Das werden wir schon machen», antwortete der Offizier leutselig. Er zog Notizbuch und Bleistift aus der Tasche, riß eine Seite aus dem Buch und schrieb ein paar Worte darauf. Dann überreichte er mir das Blatt.

«Falls Sie jemand beauftragt, zeigen Sie ihm dies Papier. Ich bin Oberst Voronow.»

Oberst Voronow war, wie ich später erfuhr, kein Geringerer als der Vertraute von Admiral Alexiew, Kaiserlich-Russischer Statthalter von Ostibirien.

Obwohl ich damals noch nicht ahnte, wer der freundliche Oberst war, so wußte ich doch, daß dieses Stück Papier, das sich jetzt in meinem Besitz fand, mir ein sicheres Geleit, jedenfalls soweit die Russen in Betracht kamen, gab. Ich wurde gleich sehr optimistisch, denn es erschien mir jetzt durchaus nicht schwer, die Aufgabe, die mir Mr. Evans anvertraut hatte, zu lösen. In meiner ersten Freude wäre ich dem Obersten beinahe um den Hals gefallen und hätte ihm am liebsten meinen ganzen Kasten mit Uhren als Geschenk überreicht. Aber Wo-Ling, der wohl ahnen mochte, was in meiner Seele vorging, zog mich diskret am Ärmel vom Obersten fort und führte mich nach Dalney, dem Handelshafen von Port Arthur. Denn wir hatten beschlossen, dort unser Hauptquartier aufzuschlagen, bis wir ein wenig mehr mit den Verhältnissen vertraut geworden waren.

Nach einem ermüdenden Marsch auf der Pi-Tse-Wo-Nau-Chang-Chaussee, die an manchen Stellen einem See aus flüssigem Modder glich, erreichten wir endlich Dalney. Als wir dort ankamen, fanden wir die Bevölkerung von wilder Panik ergriffen. Am Abend vorher hatte Admiral Togos Schlachtschiff-Flotte in der Bai von Port Arthur das pazifische Geschwader überraschend angegriffen und in Verwirrung gebracht. Man erwartete in der Stadt jeden Augenblick die Landung von japanischen Truppen. Die Straßen waren mit russischer Infanterie und Artillerie verstopft. Die Infanteristen füllten die engen Straßen, und zwischendurch rumpelten die Feldbatterien mit höllischem Getöse über das Kopfplaster. Immer neue Truppen wurden an die Front am Eingang des Hafens von Port Arthur geworfen. Von dort her erscholl das Brummen der Geschütze und das Heulen der Granaten. Die Festungswerke von Golden Hill und Tiger Tail wurden von den japanischen Schlachtschiffen unter Feuer gehalten. Von jenem Tag an hörte das Brüllen und Donnern des Artillerieduell nicht mehr auf. Die Blockade von Port Arthur hatte begonnen.

Wir mieteten ein kleines, schmutziges Zimmer im Hinterhof eines Gebäudes, das einem russischen Teehändler gehörte. Dann reinigten wir uns von einer dreizölligen Schicht echt mandschurischen Lehms, der unsere Beine wie ein Panzer umhüllte. Trotz des Geleitbriefes in meiner Tasche war meine überhebliche Freude stark beeinträchtigt worden. Daß der Krieg so schnell ausbrechen würde, hatte weder Wo-Ling noch ich geahnt. Mr. Evans, dieser schlaue Fuchs, hatte vielleicht davon Kenntnis gehabt. Aber er hielt es wohl für ratsamer, mir diese Tatsache zu verschweigen, da ich sonst, trotz des Whiskys und seiner vorbildlichen Beredsamkeit, ihm wohl nicht so leicht auf den Leim gekrochen wäre. Nun saßen wir in der Höhle des Löwen und mußten zusehen, wie wir mit ihm fertig wurden.

Wo-Ling tat ein übriges, um die Erinnerung an das Abenteuer mit dem russischen Offizier, das mir so glückverheißend erschien, zu versalzen. Er gab mir zu verstehen, daß der russische Oberst absolut kein Interesse für die von ihm gekaufte Uhr gehabt hätte, er habe uns nur angesprochen, weil er mich für verdächtig hielt. Er wollte seiner Spionageabteilung Gelegenheit geben, mir auf den Zahn zu fühlen. Meldete ich mich nicht bei dieser Abteilung, so würde er seine Agenten auf unsere Spur hetzen. Meldete ich mich doch und es erwies sich nach eingehender Untersuchung, daß ich tatsächlich unverdächtig sei, so bekam er eine Belobigung, weil er dem russischen Spionagedienst ein neues Mitglied zugeführt habe. Obwohl ich an jenem Abend sehr müde war, schlief ich erst in den frühen Morgenstunden ein, denn das gefährliche Spiel mit dem Feuer, dem Wo-Ling und ich uns hingaben, erschien mir jetzt, wo das dumpfe Grollen der Geschütze fortwährend mein Trommelfell vibrieren ließ, ein Spiel, bei dem wir wenig Chancen hatten, die Bank zu sprengen. Wo-Ling dagegen schlief ausgezeichnet. Er hatte die fatalistische Ruhe des Asiaten, dem der Tod als etwas erschien, dem man in jeder Minute des Lebens begegnen konnte und dessentwegen es sich nicht verlohnte, den Schlaf zu verlieren.

Nachdem wir uns ein paar Tage in Dalney ausgeruht und dabei ein halbes Dutzend Uhren verkauft hatten, zogen wir weiter nach Port Adams, da wir glaubten, daß es uns dort möglich würde, den Nau-Chang-Hügel gut übersehen zu können. An diesem Hügel sollte, wie Mr. Evans mir vertraut hatte, General Oku mit der zweiten japanischen Armee eine Landung versuchen.

Wir besaßen keine photographischen Apparate. Mr. Evans hatte uns abgeraten, welche mitzunehmen, denn das Risiko, daß man sie bei uns entdeckte, war seiner Ansicht nach zu groß. Ich war auch sehr froh, seinem Rat gefolgt zu sein, denn ich war überzeugt, daß, wäre ein Photoapparat in meinem Besitz gewesen, ich ihn längst fortgeworfen hätte. Das Fehlen eines Photoapparates verminderte die Gefahr schneller Entdeckung und verließ uns ein gewisses Gefühl der Sicherheit. Wir waren aber genötigt, alle Beobachtungen, und zwar jede Einzelheit, in unserm Gedächtnis einzuprägen. Nachts, wenn wir dann auf dem Boden unserer schmutzigen Stube saßen, beim trübseligen Schein einer einzigen flackernden Kerze, verglichen Wo-Ling und ich das, was wir am Tage gesehen und uns eingeprägt hatten. Wir besprachen jede Einzelheit, bis ich schließlich mit dem Finger auf dem Erdboden eine Skizze der Lage und Umrisse der Festungswerke, Redouten, Batterien und anderen Einzelheiten aufzeichnete. Manches Mal befriedigte uns diese Zeichnung nicht, und wir machten eine neue,

manches Mal waren zwei oder drei Zeichnungen notwendig — eine Arbeit, die Stunden währte, bis wir endlich eine vorliegen hatten, welche genau mit unseren beiderseitigen Beobachtungen übereinstimmte. Dann trat Ling in Tätigkeit. Mit Hilfe eines Vergrößerungsglases zeichnete er die Skizze auf ein Pergamentpapier, das vielleicht ein Drittel so groß war wie ein gewöhnliches Blatt Zigarettenpapier. Er war wirklich ein Meister seines Faches, denn trotz der Winzigkeit der Unterlage wurde jeder Strich der Zeichnung genau eingetragen, und die Beschriftung war leserlich, einwandfrei und fehlerlos. Wenn er seine Arbeit geleistet hatte, kontrollierte ich sie genau Strich für Strich, Buchstabe für Buchstabe. Dann rollte Ling die Karte so zusammen, daß sie nicht größer als ein Stecknadelknopf war, und verwahrte sie in einem unserer drei Aktenschränke, Lings drei hohlen Goldzähnen. War das wertvolle Dokument in der Tiefe des Goldtresors verstaut, so wurde er mit Wachs verschlossen und dann wieder unter die Zähne Wo-Lings eingereiht.

Während die Kanonen Tag und Nacht ihr höllisches Konzert ausführten, während die Raben in immer dichteren Scharen über der Halbinsel schwebten und mit heiserem Krächzen nach mehr Aas schrien, fügten Ling und ich täglich eine neue Skizze oder einen weiteren Bericht zu den anderen in unseren transportablen Tresors, ohne daß irgend jemand den geringsten Verdacht gegen uns hegte. Wir strolchten überall umher, und während wir jede wichtige Einzelheit einer Batteriestellung, eines neu angelegten Festungsabschnittes, einer Truppenkonzentration im Gedächtnis aufnotierten, verhandelten wir mit den nichtsahnenden russischen Posten über den Preis einer unserer billigen silberplattierten Uhren. Aber nur an jenen Tagen, an denen wir besonders gute Ergebnisse zu verzeichnen hatten, wurden wir mit einem Muschik einig und verkauften ihm eine Uhr auf Kredit. Das war hier ein ganz unglaubliches Geschäftsgeschehen, das sich unter den Soldaten wie ein Lauffeuer verbreitete und durch das wir uns die Herzen der Mannschaften eroberten.

Wir hatten uns inzwischen an die Gefährlichkeit unserer Arbeit gewöhnt, oder vielmehr, wir hatten kein Gefühl mehr für die Gefahr, da alles so glatt ging und niemand uns belästigte. Nur abends, wenn wir in der dunklen Bude saßen und die Ergebnisse unserer Arbeit zu Papier brachten, überschlich mich manchmal ein Gefühl des Grauens. Wenn, so stellte ich mir vor, irgend jemand unser Treiben durch die Ritze in der verfallenen Holzwand beobachtete und einen russischen Polizisten benachrichtigte, so war alles aus. Und nicht allein der Gedanke an den Tod schreckte mich, vielmehr war es die Art des Todes, den wir dann erleiden würden, die mich erzittern ließ. Aber am Tage, inmitten der Soldaten und aufgeregten Bevölkerung, während das Getöse der immerwährenden Schlacht die Luft vibrieren ließ, da fühlte ich keine Furcht vor Entdeckung, vielmehr kam es mir vor, als habe man die Intelligenz und Gefährlichkeit der russischen und chinesischen Agenten zum mindesten stark übertrieben. Und so wurden wir von Tag zu Tag dreister, bis jener große Tag kam, an dem wir uns entschlossen, trotz der Blockade, in Port Arthur selbst unsere Tätigkeit fortzusetzen.

Allerdings brachten wir bald in Erfahrung, daß es so gut wie unmöglich sei, durch die Schützengräben, welche die Russen um die Stadt gelegt hatten, zu kommen, ohne die Aufmerksamkeit der russischen Polizei auf uns zu lenken. Es gab nur zwei Wege, auf denen es möglich war, nach Port Arthur vorzudringen. Einer davon führte an den Shui-Shi-Tempelwasserwerken und der Festung Sung-Shu vorbei in das Flußtal und von dort in die Altstadt, und der zweite auf der Schlammstraße vom Dorf Yu-Kai-Tung westlich an der Neustadt vorbei. Dieser letztere Weg war aber beinahe unzugänglich, weil der Umweg, den man nehmen mußte, um die Straße zu erreichen, zu groß war.

Wir erkannten bald die Unmöglichkeit, einen der beiden Wege für unser Vorhaben zu benutzen. Darum mieteten wir einen Fischer aus Dalney, der Huang hieß, um uns nach dem Tiger-Tail-Vorgebirge am Eingang des Hafens von Port Arthur zu fahren. Eines Abends begaben wir uns an Bord. Es war eine dunkle, diesige Nacht, die wir gewählt hatten, um den japanischen Patrouillenschiffen und Torpedobooten zu entgehen, denn diese hätten uns leicht für einen russischen Blockadebrecher halten und versenken können.

Es war eine schauerliche Fahrt. Schweres Treibeis wurde von der hohen See gegen unser leichtes Sampan geworfen, so daß wir in jedem Augenblick befürchten mußten, zu kentern. Nur dank der Geschicklichkeit des alten Huang, der auch in den gefährlichsten Augenblicken keine Miene verzog und sich weder von dem eisigen Wind noch den donnernden Brechern aus der Ruhe bringen ließ, gelang es uns beim anbrechenden Morgen, gerade als die Silhouette eines japanischen Torpedobootes schwarz gegen die Dämmerung des Horizontes empor tauchte, auf der Tiger-Tail-Halbinsel zu landen. Wir verbargen uns in der Hütte von Huang, der ein konservativer Chineser alten Schlages war und die Russen ebenso wie die Japaner haßte. Als ich ihm erzählte, daß ich ein Schweizer sei, demnach der Sohn eines Volkes, das nicht in der Lage war, Truppen nach China zu senden oder chinesische Städte zu bombardieren, zeigte er sich sehr erfreut. Er kochte uns etwas Reis und Fisch und reichte eine Flasche Saki herum. Wir waren

(Fortsetzung Seite 866)



Der Hirschenwirt hat inseriert,
Die Kegelbahn sei frisch geschmiert
Auch spiel' mit Baß und Klarinett
Ein altbekanntes Hausquartett.



Talente sind meist sel't'ne Gaben,
Wie dieser Mann es jetzt erfuhr.
Verwechselt man das «Soll» mit «Haben»,
Ist's höchste Zeit für Remedur:
Es nützt auch nichts, im Haar zu kratzen,
Den Kopf zermartern Tag und Nacht,
Viel besser zahlt er einen Batzen,
Dem Mann, der dann die Arbeit macht.



Sehr peinlich war's und sehr fatal,
Als er erwachte im Spital.
Er fuhr sein Töfl am Nachmittag
Mit Schwung in einen Lattenhag
Und will nun (man kann das verstehn)
In Zukunft nur «per pedes» gehn.



's Corso isch es Varieté
(Me chas all Tag i dr Zytig gseh).
Drum sucht de Schwärathlet John Wimmer
Det i der Nächi schnäll es Zimmer.
Für vierzäh Tag nur möcht er's ha,
Dänn reist er nach Amerika.

Wer steckt dahinter?

Bild	Inserat Nr.	Bild	Inserat Nr.
A..	16	K..	9
B..	5	L..	1
C..	12	M..	17
D..	4	N..	18
E..	6	O..	7
F..	13	P..	8
G..	3	Q..	14
H..	10	R..	11
J..	2	S..	15

Die richtige Lösung.

*Die richtige Lösung und die Preisgewinner
unserer Preisaufgabe!*

DIE GLÜCKLICHEN PREISGEWINNER:

1. Preis Fr. 200.—

B. Gobeles, Dianastr. 9, St. Gallen

Jos. Rupp, Rorschach.

H. R. Liechti, Dietikon.

Heinz und Robi Wyß, Zürich 2.

2. Preis Fr. 100.—

J. Oettli, Wylandstraße 1, Winterthur.

3. Preis Fr. 50.—

Jak. Eschmann, Torgasse 2, Zürich 1.

4. Preis Fr. 30.—

H. Kuhn, Rousseaustraße 74, Zürich 10.

5. Preis Fr. 20.—

Klärtli Bolliger, Junkholzstraße 18, Frauenfeld.

6. bis 10. Preis je Fr. 10.—

Alois Oberdammer, Bern.

Ernst Ackermann, Davos-Platz.

11. bis 20. Preis je Fr. 5.—

Gertrud Morf, Zürich 1.

Alois Zürcher, Kilchberg.

M. Nef-Naef, Degersheim.

E. Gmünder, Zürich 7.

F. Bütikofer-Schäfer, Biel.

A. Déylon-Lachat, Neuwelt (Baselland).

M. Hauser, Zürich 9.

Rosa Gachler, Zürich-Albisrieden.

Rösy Kälin, Zürich 10.

Lily Salquin, Bern.

Wer eine Preisaufgabe macht, der kann etwas erzählen. Wer würde für möglich halten, daß wir auf das «sehnstvolle» Heiratsinserat drei wirklich ernstgemeinte Angebote erhielten, daß sich zwei Personen meldeten, die das neue, aber stark beschädigte Motorrad kaufen wollten? Nun ja — es war eben eine fürchterliche Hitze!

Die Würfel sind also gefallen, oder um ganz korrekt zu sein: Das Los hat entschieden. Wir haben nämlich eine ganz stattliche Anzahl richtige Lösungen erhalten, und das freut uns. Zeigt doch diese Tatsache, daß die «Zürcher Illustrierte» von kritisch eingestellten, gut beobachtenden Leuten gerne gelesen wird. Von den 18 abgebildeten Personen scheinen die vier hier reproduzierten Männer das meiste Kopfzerbrechen verursacht zu haben, und wir haben deshalb unsern Schützenfest- und Kriegsberichterstatte beauftragt, jedem Bild ein «erlösendes» Verslein zu widmen. Wir bitten, diese Verse nachsichtig zu lesen, denn der Mann ist der Meistbeschäftigte im Hause.

Vielen Dank allen Einsendern für das große Interesse, und wer dieses Mal leer ausgehen muß, wird bald Gelegenheit haben, seinen Geist erneut auf die Probe zu stellen.

Für richtigen Auszug :

Zürich, den 2. Juli 1935.



Notariat Aussersihl-Zürich

M. Gammal
Molter.

so entmutigt und durchfornen, daß wir diese Wohltaten gut zu schätzen vermochten.

Mit neuem Optimismus schlossen wir einen Vertrag mit Huang ab. Wir erbaten uns, ihm eine unserer vorzüglichen Uhren auf Kredit zu verkaufen, falls es ihm gelänge, uns in Port Arthur selbst zu landen. Die paar Kupfermünzen, die wir ihm gegeben hatten, sowie die Aussicht auf die herrliche Uhr machten ihn zu unserm Freund. Er warnte uns immer rechtzeitig, wenn eine russische Patrouille in die Nähe kam, so daß wir Zeit fanden, uns in Erdlöchern hinter der Hütte zu verstecken.

Einige Tage brachten wir hier mit nervenzerrüttem Warten zu. Nur dem Saki verdanke ich es, daß ich diese Tage überstand. Die Kälte plagte mich, das Einerlei des Essens ließ mich Fisch und Reis mit Abscheu betrachten, das ewige Versteckspiel mit den russischen Patrouillen, deren aufgefanzte Bajonette drohend in der Sonne flimmerten, ließen mich immer neue Furcht vor der Entdeckung und ihren Folgen fühlen. Aber wenn ich eine halbe Flasche Saki im Bauch hatte, wurde ich so gleichgültig, daß ich stundenlang stumpfsinnig vor mich hinbrüten konnte und in gewissen Abständen in das schmutzige Erdloch kroch, wenn Huangs Warnungsruf ertönte.

Aber auch diese Zeit verging. In einer dunklen Nacht landeten wir vor der Hütte eines Neffen von Huang, namens Chang, die am Ufer von Port Arthur lag. Wir mieteten ein Zimmer von Chang, in dem wir dann den Rest der Nacht damit verbrachten, Pläne für die Zukunft zu schmieden.

Am nächsten Morgen bahnten wir uns einen Weg durch eine Menge übel aussehender Kulis und Bettler und den endlosen Strom russischer Soldaten, welche beinahe jeden Zoll Boden in den Hauptstraßen von Port Arthur besetzt zu haben schienen.

Zuerst ging alles gut. Genau wie in Dalney verkauften wir unsere schönen Uhren und studierten dabei mit wachsamem Auge die Umgebung. Auf einmal aber tauchten zwei Polizisten auf, die unseren Handelsschein zu sehen verlangten. Da wir keinen besaßen, packte man uns ziemlich grob an und schaffte uns ins Gefängnis. Der große Gefängnisraum, den wir mit Bettlern und Verbrechern teilen mußten, war nicht schön, viel weniger schön waren aber noch meine Gedanken, denn ich glaubte, jetzt sei alles zu Ende. Meine letzte Hoffnung knüpfte ich an den Geleitzbrief des Obersten Voronow. Vielleicht hatte der Offizier noch nicht unser Signalement an die Polizeibehörden weitergegeben.

Am Nachmittag wurden wir dem Polizeihauptmann vorgeführt. Er war ein grober, vierschrittiger Kerl, dessen brutales Gesicht man den eingeleichteten Säuer ansah. Wild und drohend funkelten mit seine kleinen Augen an. Ich bezwang meine Furcht und überreichte ihm mit dem Aussehen größter Gelassenheit den Geleitzbrief des Obersten Voronow. Als er die paar Zeilen gelesen hatte, verwandelte sich der abstoßende Ausdruck seines Gesichts wie durch einen Zauberschlag in einen wohlwollenden, von beinahe väterlicher Freundlichkeit. Mit liebenswürdiger Manier reichte er mir den Zettel zurück und sagte dann mit beinahe übertriebener Freundlichkeit:

«Merci, Monsieur! Kann ich etwas für Sie tun?»

In Gedanken umarmte ich den Oberst Voronow, er hatte uns gerettet.

«Ja», antwortete ich freundlich und bescheiden, «es wäre sehr schön, wenn wir die Uhren wiederbekommen könnten, die uns Ihre Polizisten heute abnahmen.»

Der Hauptmann ließ sofort die beiden Polizisten kommen. Diese schworen bei St. Peter und St. Paul, daß sie die Uhren niemals gesehen hätten. Der Hauptmann gab sich wirklich große Mühe, das Rätsel der verschwundenen Uhren aufzuklären, aber so wild er auch seine Untergebenen anschie, diese beharrten bei ihrem Leugnen. Niemand hätten sie Uhren bei uns gesehen. Diese Idioten ahnten nicht, daß sie mir durch ihren Diebstahl eine Gelegenheit boten, mich an General Stössel zu wenden und um seinen Schutz zu bitten. Ich erklärte dem Polizeihauptmann, daß ich mich bei dem General, meinem Landsmann, beschweren würde.

Es war aber unmöglich, den General aufzuspüren. Niemand schien zu wissen, wo er sich befand. Aber wir suchten unermüdlich weiter nach ihm. Und während wir hierhin und dorthin marschierten, weil man uns angab, daß er gerade hier und dort aufgetaucht sei, hatten wir natürlich herrliche Gelegenheiten, Beobachtungen zu machen, die uns weit mehr als die Person des russischen Oberkommandierenden von Port Arthur interessierten.

Wir stellten fest, welche russischen Kriegsschiffe beschädigt, welche noch seetüchtig waren, und wir achteten auf die Wirksamkeit des japanischen Artilleriefeuers. Dieses war gar nicht besonders wirksam, wie wir bald ermittelten. Anscheinend deshalb nicht, weil die Japaner keine genauen Karten besaßen. Wir aber waren dabei, diese anzufertigen, und zum erstenmal seit jenem Abend in Peking, als mir Mr. Evans von dem Ruhm erzählte, den ich ernten würde, wenn ich ihm die Karte verschaffte, war ich wieder voll Begeisterung für die Tätigkeit eines Spions. Sehr bald würde Port Arthur den kleinen braunen Männern Nippons wie eine reife Frucht in den Schoß fallen, nämlich sobald sie unsere Karten und Beschreibungen in ihrem Besitz hatten und wußten, wo sich die schwachen Punkte der Festung befanden.

So vergingen verschiedene Tage, an denen wir unsere

Beobachtungen zusammen mit einer genauen Aufstellung der verfügbaren russischen Geschütze niederschrieben und in unsern Aktenstrümpfen verstauten. Der russische Polizeihauptmann und ich waren inzwischen die besten Freunde geworden, in der Hauptsache deswegen, weil ich niemals gestattet, daß er die vielen starken, gemeinsam eingenommenen Getränke bezahle.

Wir wollten nun, frech wie wir einmal geworden waren, die Festungswerke selbst besuchen. Zu diesem Zweck beabsichtigte ich, den Polizeihauptmann aufzusuchen, um mir von ihm den jetzigen Aufenthaltsort des Obersten Voronow bekanntgeben zu lassen.

Ich spürte den Polizeihauptmann in einer der übel berüchtigten Kneipen am Wasser auf. Er war schon ziemlich stark benebelt. Als ich das Lokal betrat, hatte er gerade einen betrunkenen russischen Matrosen niedergeschlagen und belustigte sich nun damit, ihn mit seinen schweren Militärstiefeln in den Bauch zu treten. Er schien mir heute nicht sehr freundlich gesonnen zu sein, denn als ich ihn um die Adresse des Obersten bat, antwortete er mürrisch und unfreundlich.

Ich stellte mich neben ihn an den Schanktisch und ließ mir ein Glas Wodka einschenken. Der Hauptmann kümmerte sich nicht weiter um mich und bestellte zum erstenmal, seit ich ihn kannte, seine Getränke selbst. Er hatte gerade das elfte Glas hinuntergekippt und ein neues gefordert, als er sich auf einmal zu mir herumdrehte.

Er stellte sich breitbeinig vor mich hin und sagte mit einem raubtierartigen Grinsen in dem brutalen, aufgedunsenen Gesicht: «Brüderchen, du siehst gar nicht wie ein Schweizer aus. Es ist besser für uns alle, wenn du mit mir kommst.»

Er stand zwischen mir und der Tür. Ich überlegte blitzschnell, ob ich ihn niederschlagen oder den Versuch machen sollte, ihn noch einmal zu bluffen. Aber in diesem Augenblick nahm das Barmädchen, das ich gut kannte und das ebenso schnell wie ich die Gefährlichkeit meiner Lage erfaßt hatte, die Sache in die Hand. Gerade als der Hauptmann die fleischige Hand heben wollte, um eine am Eingang sitzende Polizeimannschaft heranzulocken, schob sie ihm ein großes Glas Wodka an die Lippen. Er trank es in einem Zuge aus. Und dann sackte er wie ein feuchter Lappen zusammen. Anscheinend war er das Opfer eines Schlaganfalles geworden. In Wirklichkeit aber hatte das brave Mädchen genügend Betäubungstropfen in den Wodka gemischt, um einen Ochsen zu töten.

Der plötzliche Tod des Hauptmanns verursachte zuerst einen Aufsehen, denn in jenen Tagen starben viele Hauptleute infolge der Granaten, welche die japanische Flotte in die Straßen der Stadt schleuderte. Außerdem war gerade dieser Polizeihauptmann nicht besonders volkstümlich gewesen. Das Barmädchen, das mich vor einem furchtbaren Tode gerettet hatte, half mir noch weiter. Es bot mir die Gastfreundschaft im Hause ihres Vaters an. Dieses Angebot nahm ich an, benutzte das Haus aber nur ab und zu, während ich sonst in Changs Hütte am Wasser übernachtete. So besaßen wir für den Fall der Not drei Versteckplätze. Marthas Haus in der Stadt, Changs Hütte an der Wasserfront und Huangs Barake am Tiger-Tail-Vorgebirge.

An dem Tag, an dem der Polizeihauptmann so plötzlich verschied, machten Ling und ich uns auf den Weg nach dem 202-Meter-Hügel, auf dem wir annahmen, daß wir Oberst Voronow treffen würden. Beim Aufstieg auf den Hügel zählten wir sorgsam unsere Schritte, um annähernd die Entfernung zwischen den japanischen Kriegsschiffen und jener berühmten Festung, deren große Geschütze den Hafen beherrschten, festzustellen. Des öfteren mußten wir ausweichen, da schwere Munitions- und Lebensmitteltransporte sowie galoppierende Feldartillerie an uns vorbeikamen. Und als wir die Hälfte des Hügels erstiegen hatten, wurden wir von einer berittenen Patrouille angehalten. Wir wiesen aber den Zettel des Obersten vor und man ließ uns anstandslos vorbeigehen.

Am Eingang der Zitadelle bat ich den Wachoffizier, Oberst Voronow die Ankunft des Schweizer Uhrenhausierers zu melden. Zu unserer Überraschung war der Oberst tatsächlich oben. Während der Wachoffizier mich anmeldete, überlegte ich, ob es nicht doch besser wäre, wenn Ling und ich uns unsichtbar machten, denn die unfreundliche Haltung des Polizeihauptmanns konnte nur darauf zurückzuführen sein, daß der Oberst uns als verdächtig gemeldet hatte. Zu meinem Glück kam der Wachoffizier aber so schnell zurück, daß ich diesen wahnsinnigen Plan, der mich verraten hätte, nicht ausführte. Der Wachoffizier führte mich oben auf die Bastionen, wo wir den Obersten damit beschäftigt fanden, eine eben angekommene Batterie von Gebirgshaubitzen zu inspizieren.

Er war ebenso freundlich wie in Pi-Tse-Wo. Als ich ihm in bewegten Worten den Verlust meiner Uhren meldete, versprach er sofort sein Möglichstes zu tun, um die Wahrheit über diesen geheimnisvollen Vorgang ermitteln zu lassen. Er war sehr erstaunt, als ich ihm mitteilte, daß es mir unmöglich gewesen wäre, General Stössel zu finden. Um mir weitere fruchtlose Bemühungen zu ersparen, gab er mir einen persönlichen Brief an General Stössel, den, wie er mir sagte, ich am nächsten Tage sicher in der Pan-Lung-Festung in der Nähe der chinesischen Mauer antreffen würde. Während er so mit mir sprach und den Brief schrieb, genoß ich eine wundervolle

Perspektive aus der Vogelschau auf den Langen Hügel und den 180-Meter-Hügel, die direkt westlich von mir lagen, sowie auf die Hauptverteidigungslinie, die sich im Halbkreis nach Norden ausdehnte, angefangen mit der Sung-Shu-Festung im Westen bis zu den Ki-Kuan-Werken an dem östlichen Endpunkt der alten chinesischen Mauer. In jener Nacht wurden unsere Aktenstrümpfe durch drei neue, sehr gut gelungene Karten bereichert. Denn Ling, der während der ganzen Zeit unseres Aufenthaltes auf dem Hügel mit einem entsetzlich dämlichen Kalbsausdruck neben mir stand, hatte sich genügend Einzelheiten eingeprägt, um einen Band zu füllen.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, muß ich hier erwähnen, daß Ling beim Essen die goldenen Hohlzähne immer herausnahm, da sonst die Gefahr bestand hätte, daß er sie einmal verschluckte.

Am nächsten Morgen beteiligten Ling und ich uns an dem Begräbnis des Polizeihauptmanns, dann aber begaben wir uns wieder an die Arbeit. Unser Ziel waren die berühmten Pan-Lung-Festungswerke, die Hauptstützpunkte der nördlichen russischen Verteidigungslinie. Wir folgten den Eisenbahnschienen talaufwärts. Aber wir hatten es nicht besonders eilig, unser Ziel zu erreichen. Falls wir wirklich General Stössel heute verpaßten, würden wir ihn sicherlich an irgendeinem anderen Tage treffen. Unsere Hauptaufgabe war es jetzt, einem Kasten mit billigen Schweizer Uhren und einem Schweizer General möglichst lange aus dem Wege zu gehen.

Sowie ein Posten oder eine berittene Patrouille den Versuch machte, unserem Weitermarsch ein Ende zu bereiten, produzierte ich den Brief des Obersten Voronow. Dieser war unser Talisman, unser Zauberschlüssel, der alle Türen für uns öffnete. Es mag wenige Spione gegeben haben, denen durch einen Glückszufall ein derartig unschätzbare Hilfsmittel für ihre Tätigkeit in die Hände gespielt worden ist. Noch niemals war ich so siegesicher wie an jenem Nachmittag, als ich mit Wo-Ling zusammen langsam der Festung zustrebte. Es braucht nicht besonders betont zu werden, daß wir unseren Weg des öfteren verpaßten, so daß wir, als wir endlich die Pan-Lung-Festungswerke erreichten, zu unserem Bedauern hören mußten, daß der General gerade fortgeritten sei. Wie schade!

In dieser Nacht verbrannten wir ein halbes Dutzend Kerzen, und als wir endlich in den ersten Morgenstunden unsere Arbeit beendigten, waren Wo-Lings goldene Aktenstrümpfe so gestopft voll, daß nichts mehr hinein ging. Da wir jetzt ziemlich alle hatten, was wir, beziehungsweise Mr. Evans und seine japanischen Auftraggeber benötigten, und wir zudem befürchteten, unsere Glücksträhne zu sehr zu strapazieren, beschlossen wir, so schnell wie möglich Port Arthur zu verlassen und nach Korea zurückzukehren.

Wir verabredeten also, am nächsten Tage in die Hütte von Huang zurückzukehren und durch seine Vermittlung ein Schiff zu chartern, das uns möglichst schnell aus dem Kriegsgebiet entführen sollte. Ich schüttelte Wo-Ling die Hand, ehe wir uns trennten, denn ich hatte mich entschlossen, diese Nacht das mir von dem Barmädchen angebotene Asyl im Hause ihres Vaters zu beziehen. Wo-Ling wollte in Changs Haus, wo wir uns gerade befanden, bleiben. Später habe ich mir oft überlegt, was mich plötzlich veranlaßte, mitten in der Nacht ein Quartier zu verlassen, das ich beinahe jeden Abend benutzte, um ein ganz anderes, das mir bis dahin eigentlich zu gefährlich erschienen war, zu beziehen. War es eine Vorahnung, hatte die Hand des Schicksals ihr Spiel dabei, oder aber war die nüchterne Erklärung dafür nur darin zu suchen, daß sich an jenem Abend ein gewisses Sieges- und Freudegefühl meiner bemächtigte, weil wir unsere Aufgabe glänzend gelöst hatten, so daß ich ein Bedürfnis verspürte, in Gesellschaft anderer Menschen noch ein paar Schnäpse zu trinken, ehe ich mich zum letztenmal in Port Arthur zu Bett legte?

Trotz der späten Nachtstunde waren noch einige Leute in der Hafenkneipe, als ich dort eintrat und Martha mitteilte, ich würde die Nacht dort verbringen. Sie sagte mir, daß sie mich nach oben begleiten wollte, denn die Kneipe sollte gleich geschlossen werden. Ich stellte mich an die Bar und bestellte zur Feier des Tages ein Glas Kognak. Ein paar Polizisten, die in der Nähe standen und die ich vom Sehen kannte, begannen aufgeregt miteinander zu sprechen, und ich hatte das Gefühl, daß sie sich über mich unterhielten. Auch das Mädchen bemerkte das, und in einem Augenblick, als wir allein an der Theke waren, teilte sie mir mit, daß die militärischen Behörden die Anordnung gegeben hätten, die Leiche des Polizeihauptmanns auszugraben und den Inhalt seines Magens zu untersuchen. Das Mädchen schien darüber nicht sehr aufgeregt zu sein, sagte mir aber, daß sie sich entschlossen hätte, in den nächsten Tagen die Stadt zu verlassen.

In jener Nacht schlief ich nicht sehr gut. Immer wieder wachte ich auf mit dem Gefühl, ich müße aufstehen und Wo-Ling warnen. Es erschien mir, als ob eine große Gefahr uns drohte, gerade in dem Augenblick, als wir fertig waren und die Stadt verlassen wollten. Aber immer wieder beruhigte ich mich mit dem Gedanken, daß man mit der Obduktion der Leiche des Polizeihauptmanns vor Mittag nicht zu Ende sein konnte, und wir uns zu diesem Zeitpunkt schon längst auf dem Tiger-Tail-Vorgebirge in der Hütte Huangs verborgen halten würden.

(Fortsetzung folgt)